

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Franzengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Heftige 1,50 M., incl. Postlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postlohn 2,20 M.

N^o 91.

Danzig, Freitag den 20. April 1888.

16. Jahrgang.

Die Debatte über das Schulgesetz.

Zur Diskussion in zweiter Lesung stand, wie bereits gestern gemeldet, vorgestern die Schulvorlage. Die Diskussion wurde bei dem § 5 auf die gestrige Sitzung vertagt, förderte jedoch eine Menge sehr interessanter Aeußerungen, sowohl seitens der Minister wie einzelner Parteiredner zu Tage. Die Kommission hat bekanntlich die Regierungsvorlage bedeutend geändert, einmal in Bezug auf die Staatszuschüsse, dann aber auch durch Beibehaltung des Schulgeldes in gewissen Ausnahmefällen. Außerdem waren von den drei Parteilpartei und auch vom Zentrum noch besondere Anträge in betreff der Fälle gestellt, in denen Schulgeld gestattet sein soll.

Bei der Debatte zeigte es sich so recht klar, wie das Gesetz weder in der Form der Regierungsvorlage, noch nach den Kommissionsbeschlüssen irgend einer Partei ganz gefällt, außer — dem Freisinn, den die Regierung hier sonderbarer Weise ganz allein auf ihrer Seite hat. Daß die Regierung hier nur mit Männern übereinstimmt, welche sonst fast in allen Fragen sich in heftiger Opposition zu ihr befinden, das ist auch ein Zeichen der Zeit, oder vielmehr der hier verfolgten Schulpolitik. Indessen wir werden sehen, daß selbst der Freisinn in dieser Frage noch nicht so weit geht wie die Regierung.

Aber angesichts des Arm-in-Arm-Gehens des Herrn von Götter und des freisinnigen Sprechers Rickert fragt man unwillkürlich nach den Gründen dieser Uebereinstimmung. Das Rätsel ist bald gelöst. Regierung und Freisinn sind die entschiedensten Vertreter der Staatsomnipotenz auf dem Schulgebiete. Die sonst nie existierende Brücke zwischen der Regierung und dem Freisinn war durch ein Wort des Abg. Rickert geschlagen, daß die Schule eine Einrichtung des Staates sei und für ewige Zeiten bleiben müsse. Daß sich der Staat viele Jahrhunderte um die Schule nicht gekümmert, ihre Pflege der Kirche überlassen hat und dann sie dieser, als es ihm in den Kram paßte, einfach abnahm, das erwähnte Rickert natürlich nicht. Für ihn ist das preussische Landrecht und dieser aus dem Zusammenhange gerissene Satz ein Evangelium.

Mit Recht hob aber Windthorst hervor, daß dasselbe Landrecht auch genaue Vorschriften über die Beteiligung von Kirche und Gemeinde an den Schulen enthalte; über diese aber habe man sich hinweggesetzt unter Falk und thue es noch. Windthorst wies dann unwiderleglich nach, daß die Gemeinde, als Fundament des Staates, ganz besondere Rechte auf die Schule habe, und ganz im Ein-

klang mit diesem richtigen Satz war dann auch die Windthorst'sche Forderung, es sei das Beste, die Gelder den Gemeinden zur freien Verfügung zu überweisen, denn die wüßten am besten, wie die Gelder zu verwenden seien.

Windthorst bedauerte gleichzeitig, daß man an eine Erhöhung der Lehrergehälter, ja selbst an die Regelung der Alterszulage nicht denke. Sein Schulprogramm entwickelte er sodann in dem wichtigen Satz: „So wie die Dinge jetzt liegen, können sie nicht bleiben; eine Verständigung über die Grenzen des Staates und der Gemeinden in Bezug auf die Schulfrage muß erzielt werden.“ Als nächste Etappe auf diesem Wege bezeichnete der Führer des Zentrums die Wiederherstellung des Zustandes vor dem Kulturkampfe. Den nächsten Mittwoch wird voraussichtlich der bekannte Windthorst'sche Schulantrag zur Beratung kommen, da können dann die Parteien zeigen, ob sie noch Rechte der Gemeinde und der Kirche auf die Schule kennen oder nicht.

Sehr bezeichnend aber war es, daß die Regierung in der Frage, ob dieses Gesetz eine Verfassungsänderung in sich schließe, den Freisinn, die Konservativen und das Zentrum gegen sich hatte, nur die Freikonservativen und Nationalliberalen, die niemals über Verfassungsbedenken gestolpert, meinen mit der Regierung, eine solche Aenderung liege nicht vor. Indessen wenn die Mehrheit des Hauses bei der dritten Lesung bei der Meinung, es liege eine Verfassungsänderung vor, bleibt, so wird das Gesetz, falls überhaupt, erst nach langen Fristen zustande kommen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

46. Sitzung am 19. April.

Fortsetzung der zweiten Beratung des Gesetzesentwurfs, betr. die Erleichterung der Volksschullasten bei § 5. Während die Regierungsvorlage im § 5 lediglich den Grundfag aussprach, daß die Erhebung eines Schulgeldes bei öffentlichen Volksschulen nicht mehr stattfinden solle, hat die Kommission zwar prinzipiell der Aufhebung des Schulgeldes zugestimmt, gleichzeitig aber die Forterhebung des Schulgeldes auch in gewöhnlichen Volksschulen gestattet, wenn daneben schulgeldfreie Schulen vorhanden sind. Ein Kompromißantrag der Abgg. Hobrecht (nat.-lib.), v. Holz (kons.) und Frhr. v. Zedlitz (freikons.) will die Erhebung von Schulgeld an sogenannten gehobenen Volksschulen bedingungsweise zulassen, auch soll dort, wo durch die Aufhebung des Schulgeldes Ausfälle entstehen, die durch den

Staatsbeitrag nicht gedeckt werden, das Schulgeld noch zehn Jahre lang erhoben werden können. Ein von den deutschfreisinnigen Abgg. Verling und Gen. gestellter Antrag bezweckt die Wiederherstellung der Regierungsvorlage. Ein Antrag des Abg. Rintelen bezweckt eine Modifikation des Kommissionsbeschlusses. Nachdem Abg. Rintelen seinen Antrag verteidigt, befürwortete Abg. Dr. Propatschek (kons.) den Kommissionsbeschuß, während der freikonservative Abg. v. Tiedemann (Liberalen) zunächst für die Regierungsvorlage und in zweiter Linie für den Kompromißantrag Hobrecht plaidierte, für welchen auch der nationalliberale Abg. Peters eintrat. Abg. Rickert verteidigte den Antrag Verling, Abg. Dr. Windthorst verteidigte den Kommissionsbeschuß. Bei der Abstimmung wurde der Kompromißantrag Hobrecht abgelehnt, ebenso wurde der deutschfreisinnige Antrag und der Antrag Rintelen abgelehnt; dagegen gelangte der Kommissionsbeschuß zu § 5 zur Annahme. § 5a wurde ohne Debatte angenommen. Eine längere Debatte knüpfte sich an den vom Abg. Rickert beantragten neuen § 5b, wonach aus der lex Huene zwei Millionen Mark zur Durchführung des gestern beschlossenen § 1 der zur Beratung stehenden Vorlage entnommen werden. Dieser Antrag wurde von den Abgg. Frhrn. v. Huene und Frhrn. v. Minnigerode scharf bekämpft. Finanzminister v. Scholz erklärte sich außer Stande, die Stellung der Regierung zu diesem Antrage schon heute zu präzisieren. An diese Erklärung knüpfte sich eine interessante Auseinandersetzung zwischen dem Abg. Dr. Windthorst und dem Finanzminister über die Bedeutung der lex Huene. Der von der Kommission eingeschaltete § 6a gab Veranlassung zu einer Debatte, in welcher die Frage, ob eine Verfassungsänderung vorliege, erörtert wurde. Der Abg. Gneist „bewies“, daß eine solche Aenderung nicht vorliege, da das Gesetz zwar nicht dem Wortlaute, indessen doch der Intention des Art. 25 der Verfassung völlig entspreche. Ihm schloß sich der freikonservative Abgeordnete Freiherr v. Zedlitz an, der sich sogar zu der vom Präsidenten gerügten Behauptung verstieg, daß die von der Kommission vorgenommene Verfassungsänderung an das Lächerliche grenze. Ihr System von juristischen Spitzfindigkeiten wurde von dem konservativen Abg. Sack und von dem Abg. Dr. Reichensperger unter Hinweis auf den klaren ungewissen Wortlaut der Verfassung zerstört, und die Mehrheit des Hauses gab ihnen bald darauf die nötige Antwort, indem es mit 215 gegen 108 Stimmen in namentlicher Abstimmung den § 6a annahm. Dafür stimmten außer dem Zentrum, den Deutschfreisinnigen, den Polen und dem Gros

[8]

Bahn um Bahn.

(Eine Seite aus den Leiden Irlands, nach der Natur gezeichnet von Gabriele d'Arvor.)

Autorisierte Uebersetzung von Walter S***.

Das junge Mädchen nahm das Gespräch wieder auf: „Vor zwanzig Jahren war Frau Jenny Bodgey eines der schönsten Mädchen der Grafschaft, und als sie Willy Bodgey, den schönsten Mann aus der Gegend, heiratete, wer hätte ihr da vorausgesehen, daß sie so weit kommen würde, wie es heute der Fall ist?“

„Was soll das?“

„Ich ziehe daraus den Schluß, daß es besser ist, nicht zu heiraten.“

„Aber, Nelly, das paßt doch nicht auf uns; Euer Los an meiner Seite wird ein ganz anderes sein. Mein Oheim hat mir ein kleines Besitztum hinterlassen, das, durch meine Arbeit vergrößert und von einer so guten Hausfrau, wie Ihr, verwaltet, uns ein reichliches Auskommen sichern wird. Wir wollen unsere Möbel und Kleider nicht zum Althändler bringen,“ schloß er mit spöttischem Lachen.

„Wer weiß?“ fiel Nelly ein, „man ist so rasch ruiniert!“

„Wenn man so reden will, so ist der reichste Lord nicht vor Armut sicher.“

„Ohne Zweifel, William; die Zukunft ist voller Geheimnisse.“

„Scherz beiseite, Nelly; mein Vorschlag ist ernst gemeint.“

Nelly entblätterte lächelnd ein paar am Wege gepflückte Blumen, warf ihrem Begleiter die Blätter ins Gesicht und sprang scherzend voraus.

William ließ Nelly nicht frei. Er hatte sie rasch wieder erreicht, und Tomy hörte von seinem Verstecke aus nur noch die spöttische Stimme Nellys, wie sie auf alles Zureden ihres Bewerbers mit einem lustigen Gebirgstriller antwortete.

„Nelly“, versuchte dieser die Aufmerksamkeit des jungen Mädchens zu fesseln, „man nennt Euch nicht ohne Grund den Hängling von Greenish; aber wenn Euer Kopf auch leicht ist, das Herz ist gut.“

„Mister William Boddy“, gab das Mädchen ärgerlich zurück, „warum wollt Ihr denn absolut ein so unvernünftiges Mädchen, einen Hängling zur Frau haben?“

„Ich wollte Euch ja nicht damit beleidigen, Nelly“, entschuldigte William sich; „Ihr wißt selbst, daß niemand Euch höher schätzt, als ich.“

Eine andere Gruppe von Hochzeitsgästen näherte sich den jungen Leuten, und die Stimmen verwirrten sich. Tomy konnte dem Gespräche nicht mehr folgen, aber er hielt das Paar fest im Auge und folgte im Schutze der Hecke ihren Schritten. Nelly schmolte, wie es ihm schien, mit ihrem Begleiter, und dieser erschöpfte sich in zärtlichen Beteuerungen, um die Mißstimmung des Mädchens zu verschweigen. Ohne Zweifel gelang es ihm, denn Tomy hörte bald wieder das frische Lachen Nellys.

Jetzt waren die beiden an einem Seitentwege angelangt; sie blieben stehen, und Nelly bedeutete William, daß sie seiner Begleitung nicht mehr bedürfe; sie werde mit den übrigen aus dem Dorfe nachhause gehen. William machte Miene, sie heimzuführen zu wollen, aber sie wehrte ab.

„Nun denn, Nelly, wenn Ihr absolut nicht anders wollt, gute Nacht auf Wiedersehen!“ verabschiedete sich der junge Mann ihr zärtlich die Hand drückend.

Was Nelly antwortete, konnte Tomy nicht deutlich verstehen, aber der perfide Abendwind trug ihm die Worte zu:

„Auf morgen, Will, besuchet meinen Vater!“

Tomy glaubte zu sehen — vielleicht täuschte ihn auch nur seine erhitzte Phantasie —, wie Nelly zwei Finger auf den Mund legte, und wie sie dem sich entfernenden William eine Kußhand nachsandte, welchen Abschiedsgruß dieser, seinen Hut schwenkend, erwiderte.

Die Landstraße leerte sich; die letzten Hochzeitsgäste trennten sich eben, um ihre Heimstätten aufzusuchen; die einen mit lustigen Gesängen, denen man ohne Mühe anhörte, wie sie auf dem Feste dem edlen Naß zugesprochen, die anderen, besonders die jüngeren Leute, plaudernd oder träumend, denn mancher von ihnen trug im Herzen eine süße Hoffnung oder Erinnerung mit sich.

Tomy allein blieb zurück; er achtete nicht darauf, daß bereits die Nacht hereinbrach und die am Wege stehenden Bäume mächtige, unheimliche Schatten warfen. In seinem Herzen tobte es von unsäglicher Wut; fast hätte er sich auf seinen Rivalen gestürzt und ihn sein Glück bereuen lassen. Aber nein! Nelly würde ihn wegen einer solchen That verabscheuen haben. Einen Augenblick wollte er ihr nachsehen, aber ein Blick auf seine Kleidung hielt ihn zurück. Was konnte er ihr auch sagen? Armselig und elend gekleidet, würde er nur Mitleid oder Spott zu erwarten haben.

„Dieser Bettler von Tomy!“ So hatte ihn William genannt! Und er hatte gelacht zu seinem Unglück, hatte ihn behandelt wie einen Landstreicher, wie einen Barfußläufer! Bei diesem Gedanken erhob sich in der Seele des jungen Mannes ein unbändiger Zorn. Er stürzte fort in der Richtung, wo jener verschwunden war.

Doch plötzlich hielt er in seinem tollen Laufe inne. „Was habe ich vor?“ fragte er sich. „Ich bin wohl stärker, als William; aber er ist nicht allein. Greife ich ihn an, so kommt meine Eifersucht vor allen Leuten an den Tag, und ich brauche für Spott nicht zu sorgen. Ich kann warten. William Boddy, wir treffen uns!“

„Ah!“ murmelte der arme Bursche, als er sich seiner Hütte näherte; „ein bißchen Geld genügt, das Schicksal zu ändern; hätte ich einige Pfund Sterling, so könnte ich auch glücklich sein; aber so — niemals! niemals!“

(Fortsetzung folgt.)

der Konservativen auch etwa acht Nationalliberale und vier Freikonservative. Damit war die zweite Beratung des Volkschulgesetzgesetzes erledigt. Es wurde noch ohne Debatte die Notstandsvorlage in zweiter Lesung angenommen, indem mehrere Änderungsanträge bis zur dritten Lesung zurückgezogen wurden. In der nächsten Sitzung, welche Freitag (heute) stattfindet, gelangen außer einer Reihe kleinerer Vorlagen die Eisenbahnvorlagen zur zweiten Lesung. Die Session des Landtages dürfte, falls das Schulgesetz zum Abschluß gebracht werden soll, also noch etwa zwei Monate währen.

Politische Übersicht.

Danzig, 20. April.

* Ueber das Befinden des Kaisers waren gestern besorgniserregende Gerüchte verbreitet; erfreulicherweise lauten die Berichte der Berliner Abendblätter wieder etwas günstiger. Das im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Bulletin lautet: „Bei dem Kaiser war die letzte Nacht befriedigend. Heute früh war das Fieber gegen gestern vermindert, das Allgemeinbefinden besser; jedoch ist noch andauernde Bett-ruhe erforderlich.“ Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: „Nach direkten Informationen ist im Befinden des Kaisers eine leichte Besserung zu konstatieren; das Fieber ist auf 38,3 Grad gefallen, die Atmung ist ruhiger. Ein Uebergreifen des Krankheitsprozesses auf die Lungen ist nicht nachweisbar, dagegen sind leichte bronchitische Rasselgeräusche an vereinzelten Stellen hörbar. Nachts war mehrfach guter Schlaf, der Appetit befriedigend. Professor Leyden beteiligt sich auf Wunsch der Majestäten und Aerzte an allen Besuchen der Aerzte.“ — Das Wolffsche Telegraphenbureau versandte gestern abend folgende Depesche: „Der Kaiser hat während der Nacht ziemlich reichliche Nahrung von Ei und Milch zu sich genommen. Der Appetit des Kaisers ist auch heute rege; gegen 2 Uhr befahl er selbst sein Diner und speiste im Bette aufgerichtet mit vollem Appetite.“

* Durch kaiserlichen Armeebefehl vom 12. d. M. ist angeordnet worden, daß, nachdem die Armee die für den verewigten Kaiser Wilhelm befohlene Trauer abgelegt haben wird, Epaulettes bis auf weiteres nicht angelegt werden.

* Der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf und der Chef der Admiralität Caprivi hatten sich gestern mittags nach Charlottenburg begeben, um dem Kaiser Vortrag zu halten, kehrten aber sofort nach Berlin zurück, da der Kaiser die Vorträge nicht entgegennahm.

* Das Berliner Zentralkomitee für die Ueberschwemmten hielt vorgestern abend eine Gesamtsitzung ab. Der Vorsitzende, Oberpräsident v. Achenbach, machte Mitteilung von der Annahme des Protektorats seitens S. Maj. der Kaiserin über das Komitee und von dem dauernden Interesse, welches der Kaiser und die Kaiserin an der Thätigkeit des Komitees nehmen, welche Mitteilung mit lebhaftem Beifall von der Versammlung aufgenommen wurde. Alsdann berichtete Oberbürgermeister v. Jordanbeck über die Thätigkeit des geschäftsführenden Ausschusses, welcher 361 000 Mark aus den Sammlungen verteilt habe — abgesehen von den Sammlungen der Zeitungen u. Er schlug alsdann namens des Ausschusses vor, weitere 471 000 M. zu verteilen (720 000 M. bleiben noch reserviert), und zwar folgende einzelne Summen: an das Komitee in Mecklenburg 25 000, Lüneburg 15 000, Briegnitz 60 000, Warthe und Neße 44 000, Züllichau 6000, Krone a. d. Braße 3000, Schneidemühl 6000, Birnbaum 5000, Stadt Posen 15 000, Kreis Bromberg 4000, Provinzialkomitee Posen 25 000, Frauenverein Posen 1000, Komitee Elbing 45 000, Fr. Holland 20 000, Danziger Provinzialkomitee 135 000, Vaterland. Frauenverein Elbing 1000, ostpreussisches Pro-

vinzialkomitee 60 000 M. Diese Verteilung wurde angenommen, außerdem die Grundsätze festgestellt, nach welchem die Summen an die Bedürftigen gegeben werden sollen. Der Staat soll die Wiederherstellung der Betroffenen in den Nahrungsstand herbeiführen, die Privatwohlthätigkeit soll dazu dienen, der augenblicklichen Not zu steuern, die Ueberschwemmten vor Not und Elend zu schützen, ihnen also Nahrung, Kleidung u. für die nächste Zeit gewähren.

* Merkwürdigerweise giebt es selbst unter den Katholiken Leute, welche meinen, die katholische Presse habe unklug gehandelt, indem sie sich bei dem Streite zwischen dem Freisinn und den „Nationalen“ über die Bismardkrise nicht „aus praktischen Rücksichten“ auf die Seite des Kanzlers, dem wir „alles verdanken“, stellte und die Möglichkeiten einer vielleicht nahen Zukunft außer Acht ließ. Wir sind demgegenüber zunächst der Meinung, daß wir dem Fürsten Bismarck außer dem Kulturkampfe überhaupt nichts, vielmehr alle Zugeständnisse nächst Gott einzig dem einmütigen Widerstande des katholischen Volkes zu verdanken haben. Sodann aber hätte diese angeblich „demokratische“ Presse einen Verrat an ihrem Gewissen und ihrer Ueberzeugung begehen müssen, wenn sie das bisher von ihr verteidigte monarchische Prinzip hätte verleugnen wollen. Und was würden wohl unsere Leser dazu gesagt haben, wenn wir bei dem Kampfe um Königtum und Hausmeiertum uns auf die Seite der Kartellbrüder, welche den Kampf inszenierten, gestellt hätten? Daß die katholische Presse in „maßgebenden Kreisen“ sehr schlecht angeschrieben ist und immer wieder den Sündenbock abgeben muß, wenn man die vielgerühmte „Friedensliebe“ bekunden soll, aber nicht möchte, das ist eine alte Geschichte, so alt wie der Kulturkampf. Es hat auch seinen Grund, denn dieser fatalen Presse hat man den Widerstand des katholischen Volkes und die andauernde Wachsamkeit desselben mit zu verdanken. Die Presse wird „oben“ nie zu Gnaden kommen, und wenn ihre jetzige Haltung vielleicht ungünstig auf das „Friedenswerk“ wirken sollte, so würde damit nur bewiesen sein, wie es in Wirklichkeit mit der „Friedensliebe“ gewisser Kreise bestellt ist. Jedenfalls wird die katholische Presse durch geschäftliche Gründe sich nicht zur feigen Verleugnung ihrer stets hochgehaltenen Grundsätze verleiten lassen.

* Wie die „Post“ vernimmt, soll für die Stelle des zum Armeebischof ernannten Propst von St. Hedwig, Ahmann, der Pfarrer Oppermann in Erfurt designiert sein. Das dürfte nicht stimmen. Der „Germania“ wird gemeldet, daß ein Priester aus Schlesien — Name und Wohnort ist dabei genannt — auf die fragliche Stelle ernannt worden sei.

* Die Staatsanwaltschaft in Posen macht bekannt: „Infolge des kaiserlichen Amnestieerlasses wird der hinter dem Erzbischof Ledochowski von dem hiesigen Kreisgericht ergangene Steckbrief zurückgenommen.“

* Zur zweiten Beratung der Sekundärbahnvorlage haben die Abgeordneten Jaedel und Freiherr v. Zedlitz den Antrag gestellt, da die von den geplanten Bahnlagen Höhenstein-Marienburg bezw. Maldeuten und Mischwalde-Elbing berührten Kreise Marienburg, Elbing, Stuhm, Fr. Holland, Mohrungen und Osterode durch die Ueberschwemmungen derart in ihrer Leistungsfähigkeit gelitten hätten, daß sie selbst bei aller Anstrengung ihrer Kräfte zu der von ihnen verlangten Aufbringung der Grunderwerbskosten in der veranschlagten Höhe von 760 000 und 173 000 M., zusammen 933 000 M., nicht mehr imstande sein würden, die Grunderwerbskosten unter den veränderten Verhältnissen ausnahmsweise auf die Staatskasse zu übernehmen.

* Ueber das neue holländische Ministerium wird der „Kreuztg.“ aus dem Haag telegraphiert: „Die Zusammensetzung des Ministeriums Mackay macht keinen günstigen Eindruck. Die Katholiken sind unzufrieden, weil sie

nur zwei Portefeuilles erhielten. Niemand glaubt an eine lange Dauer des neuen Kabinetts.“

* Die freie Schweiz sieht sich endlich auch gezwungen, gegen die Anarchisten, Sozialdemokraten und deren Gesinnungsverwandten vorzugehen. Bisher gewährte die Schweiz bekanntlich den politischen Flüchtlingen aus aller Herren Länder sicheres Asyl, und von dort wurde namentlich durch die Presse für die Sozialdemokratie, den Nihilismus, Anarchismus nach allen Ländern hin stark gearbeitet. Nunmehr scheint die Behörde energisch gegen dieses Treiben vorgehen zu wollen. Durch Beschluß des Bundesrates wurden vorgestern bereits vier hervorragende Mitarbeiter an dem in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ aus dem Gebiete der Schweiz ausgewiesen.

* Im englischen Unterhause gab gestern der erste Schahlord Smith dem tiefsten Bedauern über das Leiden des deutschen Kaisers Ausdruck, welches nicht bloß dem deutschen Volke, sondern auch allen Verbündeten und Freunden Deutschlands die lebhaftesten Besorgnisse einflößte. — In ähnlicher Weise gedachte Sir Goshen in einer politischen Versammlung zu Eroydon in teilnehmender Weise der Krankheit des Kaisers Friedrich. England stehe im Geiste am Lager des heldenmütigen, leidenden Monarchen; sein Herz schlage im Einklange mit dem Kummer jedes deutschen Herzens.

* Im Wehrausschusse des ungarischen Parlaments erklärte der Honvedminister, daß das ungarische Rekrutenkontingent nach dem neuen Wehrgezet um 4000 Mann und die Ersatzreserve von ihrem bisherigen Stande von 80 000 Mann auf 200 000 Mann erhöht würde.

* Auf der türkischen Insel Kreta sind erhebliche Unruhen ausgebrochen. In den diplomatischen Kreisen von Konstantinopel glaubt man die Erscheinung auf auswärtige Einflüsse zurückführen zu sollen, welche die Lage im Oriente zu verwickeln ein Interesse haben. In Regierungskreisen ist man nicht ohne Besorgnisse und bereitet auf Wunsch des Generalgouverneurs von Kreta die Abfahrt einiger Kriegsschiffe vor, welche in den dortigen Gewässern zu kreuzen bestimmt sind.

Totales und Provinzielles.

Danzig, 20. April.

* [Retourbillets Danzig-Neufahrwasser.] Auf der Strecke Danzig-Neufahrwasser tritt wie alljährlich so auch in diesem Jahre für zweitägige Retourbillets die übliche Ermäßigung in Kraft. Es kostet während der Zeit vom 1. Mai bis zum 14. Oktober das Retourbillet dritter Klasse 40 Pf. (anstatt wie bisher 50 Pf.) und das Retourbillet zweiter Klasse 60 Pf. (anstatt 80 Pf.). Ueber die Vorauszahlung von eintägigen Retourbillets, welche bisher während der Dauer des Sommerfahrplanes für die Strecke Danzig-Neufahrwasser am Sonntag, für die Strecke Danzig-Joppot am Sonntag, Mittwoch und Donnerstag ausgegeben wurden, ist eine nähere Bestimmung noch nicht erlassen worden.

* [Dampferfahrten Danzig-Elbing.] Die regelmäßigen Tourdampfer zwischen hier und Elbing haben heute ihren Kurs über Rothebude durch den Kanal mit Anlegung in Tiegenhof wieder aufgenommen.

* [Höhere Bürgerschule.] Vom hiesigen Provinzial-Schul-Kollegium ist die Begründung einer lateinlosen höheren Bürgerschule in Verbindung mit dem Realgymnasium zu St. Petri genehmigt worden.

* [Neue Postanstalt.] Am 1. Mai d. J. tritt in dem Orte Bodenwinkel eine Posthilfsstelle in Wirksamkeit, welche mit den Postämtern Stutthof und Kahlberg durch eine fahrende Botenpost in Verbindung gesetzt wird.

Göttern, insbesondere dem leidenskundigen Christus, sein Unglück klagt und sie zur Rache auffordert gegen einen seiner Feinde:

„Alles was bitter und feindlich ist, das möge ihn treffen, Ihn mag plagen mein Fieber und meine erschrecklichen Wunden, Reines der Leiden, die zahlreich mich trafen, verschone den Schlechten.“

Mit welchen Mitteln Hutten den Abfall vom Papste betrieb, möge folgende Stelle aus dem Dialog „Die römische Freiheit“ bekunden:

„Gegen das Gift,“ sagt Hutten im ersten Dialog, „das aus dem Herzen des Papstes dampft, gebe es keine Arznei; mit seinem Schutze könne sich noch denken, wenn jeder andere Trug, alle Ränke, Kniffe und Pisse, alle Listen und Anschläge fehlgeschlagen seien. Der Papst sei ein Bandit, und die Rote dieses Banditen heißt Kirche.“ „Was säumen wir noch? Hat denn Deutschland keine Ehre? Hat es kein Feuer? Haben es die Deutschen nicht, so werden es die Türken haben.“ „Die Schwärter der Türken“ seien nötig, wenn die Christen selbst kein Einsehen hätten und sich noch fürder vom Aberglauben bethören lassen und die Uebelthäter nicht strafen würden. Drei Uebel erwünsche er dem römischen Pfahle, dem Sitze alles Verderbens: Pest, Hunger und Krieg. „Rom ist der See aller Unreinigkeit, die Pfütze der Ruchlosigkeit, der unerschöpfliche Puhl des Bösen: und zu seiner Zerstörung sollte man nicht, wie um einem gemeinen Verderben zu wehren, von allen Seiten zusammenlaufen? nicht alle Segel aufspannen, alle Pferde satteln? nicht mit Feuer und Schwert losbrechen? Rom ist die große Scheune des Erdkreises, in welche zusammengeleppelt wird, was in allen Ländern geraubt worden, in deren Mitte jener unerfüllliche Kornwurm sitzt, der die Welt, der des Getreides unendliche Haufen verzehrt. Er ist umgeben von seinen zahlreichen Mitressern, die uns zuerst das Blut ausgegossen, dann das Fleisch abgenagt haben, jetzt aber an das Mark gekommen sind, uns die innersten Gebeine zerbrechen und alles, was noch übrig ist, zermalmen. Werden da die Deutschen nicht zu den Waffen greifen, nicht mit Feuer und Schwert anstürmen.“

Was soll man nun dazu sagen, daß man einem Manne, der solche Worte geschrieben hat, ein Denkmal setzen will „zur Ehre des deutschen Reiches“? Es ist bezeichnend, daß liberale Blätter es wagen, einen solchen Menschen als „deutschen Helden“ zu verherrlichen. — Pui! —

* Wie kann man Ulrich von Hutten ein Denkmal setzen?

Seit Jahr und Tag plagt eine Vereinigung protestantischer Männer, an deren Spitze der Landrat von Kreuznach steht, sich ab, um die Mittel zu beschaffen zu einem Denkmal für Ulrich von Hutten auf der Ebernburg, ungefähr eine halbe Stunde oberhalb Kreuznach an der Nahe. Gar zu spärlich sind die Mittel geflossen. Aber in dem 400 jährigen Geburtsjahre des ehrlosen Revolutionärs muß doch etwas geschehen. Sollte es nicht gelingen, vor Schluß des Jahres das Denkmal zu errichten, dann wird man dem gerechten Verlangen der geplagten Menschheit dadurch entgegenkommen, daß man morgen, am 21. April, den Geburtstag Hutten's in Kreuznach feiert und dann am 22. Mai, Pfingstdienstag, auf der Ebernburg wenigstens den Grundstein zum Denkmal legt. — Allerdings hat Hutten bei seiner ungemein hohen Fähigkeit und bei seinem grenzenlosen Haffe gegen den Papst aus Parteiliebe und Selbstsucht sehr viel beigetragen zur Losreißung der Deutschen von Rom, und es ist somit erklärlich, daß die Protestanten etwas für ihn übrig haben. Die unglückliche Mühe, welche das Aufbringen der Mittel verursacht, sagt aber schon den Unternehmern, daß es eine halb verfehlte Geschichte ist. Im Interesse des konfessionellen Friedens hätte man den unglücklichen Hutten ruhig schlafen lassen sollen. Kreuznach hat 2/3 katholischer Einwohner, der Ort Ebernburg ist eine starke katholische Gemeinde; man hätte auf die Katholiken Rücksicht nehmen sollen. Zeigen die Katholiken Kreuznach in der unschuldigsten Weise von der Welt, daß sie Leben haben, dann nimmt man das Schlagwort vom „bedrohten konfessionellen Frieden“ in den Mund. Aber den Katholiken gegenüber ist man so ängstlich nicht. Man hat sogar, wie ein Kreuznacher Blatt berichtet, vor, den katholischen Prinzregenten von Bayern, als Regenten des Gebietes, auf welchem das Denkmal errichtet wird, zur Feier einzuladen.

Wir glauben denjenigen unserer Leser, welche vielleicht in diesen Tagen in nichtkatholischen Blättern eine Lobrede auf Hutten lesen werden, es schuldig zu sein, daß wir in einigen Zügen den wirklichen Hutten zeichnen. Wir citieren nur einige Sätze aus dem zweiten Bande der Geschichte Deutschlands von Joh. Janssen, bei dem man weiteres nachlesen mag.

„Ulrich von Hutten war unter allen Humanisten des Mutia-

nischen Kreises die leidenschaftlichste und für die ersten Jahre der politisch-kirchlichen Revolution einflußreichste Persönlichkeit. Sprößling eines verarmten fränkischen Rittergeschlechtes, wurde er im Jahre 1488 auf dem Schloße Stedelberg geboren und in seinem ersten Jahre von den Eltern der Klosterschule zu Fulda zur Erziehung übergeben. Nach dem Willen des Vaters sollte er sich dem geistlichen Stande widmen. Aber er entwich, auf Veranlassung des Crotus Rubianus, im Jahre 1504 oder 1505 heimlich, unbekümmert um die Seinigen, aus Fulda und trieb sich von dieser Zeit an als Student und fahrender Litterat, oft in kläglichstem Aufzuge und äußerster Dürftigkeit, lange Jahre an den Universitäten im Norden und Süden Deutschlands, auch in Italien umher. Durch liberalen Lebenswandel zog er sich seit dem Jahre 1508 die „französische Krankheit“ zu, wurde mit schmerzhaften Geschwüren und Verhärtungen befallen, und oft in einen so gräßlichen Zustand verlegt, daß ihm einmal ein Freund geradezu den Rat erteilte, sich umzubringen. Seinem Wesen fehlte alle Zucht, aller innere Halt; sogar seine Freunde hatten Furcht vor der Reizbarkeit und dem wilden Feuer, das in dem kleinen, schwächlichen, unscheinbaren Manne loderte: „schon das leiseste Wort,“ schrieb Mutian, „konnte ihn erbittern.“ Seine glänzende Begabung, seine humanistische Bildung erfüllte ihn mit einem solch krankhaften Selbstgefühl, daß er sich als Träger einer neuen Zeitbewegung ansah und all sein Thun und Treiben stets unter dem Gesichtspunkte weltgeschichtlicher Bedeutung aufstellte. Seine ganze Bedeutung aber bestand im Zerkören. Was dem schrankenlosen, nebelhaften Freiheitsphantom, welches er sich gebildet hatte, entgegenstand, suchte er aus allen Kräften als Despotie und Geistesdruck zu vernichten; in der Behandlung der Widersacher schienen ihm alle Mittel, Entstellung des Thatbestandes, gemeine Lüge und Verleumdung erlaubt. Jemand eine großartige Idee hat ihn nie bewegt. Verachtung und Verpötlung der Kirche, ihrer Lehren und Vorschriften lernte Hutten zunächst im Umgange mit den Erfurter Humanisten, in deren Kreis er durch Crotus Rubianus eingeführt worden. In kurzem wurde er Mutians feurigster und ungestümster Anhänger. Er betrachtete den „heiligen Mann“ als das gemeinschaftliche Oberhaupt aller „gegen die Barbarei Verschworenen“, und blieb mit demselben während all seiner Irrfahrten in brieflichem Verkehr; er selbst wurde von Mutian in kleinen Gedichten verherrlicht. In das heidnische und widerchristliche Wesen hatte sich Hutten so frühzeitig eingelebt, daß er in einer Elegie vom Jahre 1510 den

p [Diebstahl.] Das Dienstmädchen Auguste Fenzle hat bei mehreren Herrschaften, bei denen sie hier nach einander in Dienst gestanden, Kleidungsstücke und Wäsche im Gesamtwerte von etwa 50 Mark gestohlen. Dieselbe wurde gestern verhaftet; bei der Hausdurchsuchung fanden sich noch mehrere der gestohlenen Sachen in ihrem Besitze vor.

* [Größere Übungen des Beurlaubtenstandes.] Höheren Bestimmungen zufolge werden im laufenden Jahre die größeren Übungen des Beurlaubtenstandes der Infanterie innerhalb des 1. Armeekorps in der Weise stattfinden, daß 1) am 23. Mai und 5. Juni je 7850 Reservisten der Infanterie zu einer zwölftägigen Übung, 2) am 20. Juni 800 Ersatzreservisten zu einer dritten vierwöchentlichen Übung, 3) am 24. August 700 Ersatzreservisten zu einer ersten zehnwöchentlichen Übung und 4) am 21. September 800 Ersatzreservisten zu einer zweiten sechswöchentlichen Übung zur Einstellung gelangen. Bei der Auswahl dieser Übungszeiten ist den Interessen der Landwirtschaft freibewilligend insoweit Rechnung getragen worden, als dies die militärischen Verhältnisse gestatten, insbesondere ist auch die Abhaltung der Reserveübung — zu Nr. 1 — in zwei Abschnitten angeordnet worden, um nicht auf einmal zu viel Arbeitskräfte dem Lande zu entziehen.

* [Eisenbahn-Güterverkehr.] Die Kgl. Eisenbahndirektion zu Bromberg macht bekannt, daß Gütersendungen über die Strecke Marienburg-Elbing während der Zeit der Sperrung dieser Strecke über die Umwegrouten ohne Frachterhöhung befördert werden, nur werden die Lieferfristen nach den Beförderungswegen berechnet. Güter, Elgüter und Viehsendungen nach Stationen der gesperrten Strecken werden nicht angenommen.

* [Desinfektion des Pferdegeschirrs.] Die Ortspolizeibehörden der Kreise sind neuerdings auf die große Gefahr aufmerksam gemacht worden, welche in einer unvorschriftsmäßigen und ungenügenden Desinfektion für den Pferdestand, insbesondere auch in der Verschleppung infizierter Geräte liegt, und haben gleichzeitig die Anweisung erhalten, in allen Fällen mit größter Strenge darauf zu halten, daß die Desinfektion genau nach den von dem beamteten Tierarzte getroffenen Anordnungen ausgeführt werde, und daß für diese Geschäfte die energische Mitwirkung der Guts- und Gemeindevorsteher in Anspruch genommen werde.

* [Stadttheater.] Das Konzertprogramm, welches uns Fräulein Aline Friede am Montag an ihrem einmaligen Gastspielabend bringt, ist folgendes: Arie aus „Titus“ von Mozart, „Die Bäume grünen überall“ von Marschner, „Es blüht der Tau“ von Rubinstein, „Mir träumte von einem Königskind“ von Bleffel, „Frühlingsnacht“ von Schumann. — Das Benefiz des Herrn Fjau findet kommenden Dienstag statt. Der Künstler singt die Titelpartie in der Oper „Zampa“.

* [Personalien.] Der Regierungsassessor Dr. jur. Albrecht ist nunmehr definitiv zum Landrat des Kreises Puzig ernannt worden. — Der Rechtsanwalt Biola in Tuchel ist in der Liste der bei dem Amtsgerichte daselbst zugelassenen Rechtsanwälte gelistet worden. — Der Gerichtsassessor Dr. Diekmann, bisher in Lüneburg, jetzt in Goslar, ist zum Amtsrichter bei dem Amtsgerichte in Karthaus ernannt worden. — Dem Ober-Telegraphen-Assistenten a. D. Rakowski zu Elbing ist der Königl. Kronenorden zweiter Klasse verliehen worden.

* [Schulnachrichten.] Der Lehrer Elwart in Garz, Kreis Karthaus, ist auf seinen Antrag pensioniert worden.

* **Belplin.** Herr Dekan Nette in Dryezmin hat die Präsente auf die Pfarrei Lessen erhalten.

* **Marienburg.** 19. April. In der Ortschaft Kuckuck, wo das Wasser noch sehr hoch steht, hatte eine Familie sich ein äußerst lustiges Nist gewählet. Von dem Bodenraume des ziemlich verfallenen Wohngebäudes waren Bretter nach den nahe gelegenen Obstbäumen des Gartens gelegt, auf welchen die Familie während des Tages ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte; gegen den sogenannten „Zug“ schützten ringsum eine Bretterwand, über welche eine Anzahl Kinderköpfe vernünftig in die Welt hinausschaute. Da diese eigentümliche, an den Urwald in Amerika erinnernde Wohngelegenheit doch sehr gefährlich erschien, wurden die Bewohner auf Anordnung der Aufsichtsbehörde von dort entfernt.

* **Elbing.** 17. April. Mit Rücksicht auf den indirekten Schaden, welcher dem Handel, der Industrie und dem Handwerksbetriebe unserer Stadt voraussichtlich infolge der Ueberschwemmung erwachsen wird, hat der königliche Regierungskommissarius die hiesigen leitenden Kreise um eine gutachtliche Äußerung darüber ersucht, wie durch staatliche Beihilfe in dieser Hinsicht geeignete vorbeugende Maßnahmen getroffen werden können. — Dem Bahnwärter der durch die Ueberschwemmung gesperrten Strecke Elbing-Altsee, dessen Wärterhaus in Krebswalde tief im Wasser steht, ist für sich und seine Familie ein Waggon vierter Klasse als interimistische Wohnung angewiesen worden, und es hat sich die Familie in dem Koupée ziemlich wohl eingerichtet. Das praktische bei dem Arrangement ist, daß, sobald das Wärterhaus und die Strecke bis dahin vom Wasser frei sind, der Bahnwärter mit seiner ganzen wohllichen Einrichtung bis vor die Thüre seines Heims fahren kann.

A. Altmart. 19. April. Unter der Leitung des Gemeindevorstehers Herrn Kiep und des Hauptlehrers Herrn Weidemann traten mehrere hiesige Damen und Herren zusammen, um für die Ueberschwemmten auch ihr Scherlein beizutragen. Nachdem einige Theaterstücke eingeübt waren, wurden dieselben am 15. d. M. vor einem zahlreichen Publikum aufgeführt. Der Reinertrag von ansehnlicher Höhe wurde dem Frauenverein in Stuhm zur weiteren Verfügung

eingehändigt. — Der am heutigen Tage hier abgehaltene Jahrmarsch war von einem herrlichen Wetter begünstigt. Trotzdem waren Verkäufer wie Käufer nicht sehr zahlreich vertreten.

* **Rosenberg.** 18. April. Gestern mittags ertrank das Dienstmädchen Lauth im hiesigen Stadte. Dasselbe war nach Wasser gegangen, hatte sich etwa 300 Schritt weit auf das müde Eis des Sees hinaus begeben, brach infolge dessen ein und fand in den Fluten den Tod. Erst nach fünfstündigem Suchen wurde die Leiche aufgefunden.

* **Thorn.** 18. April. Die königl. Fortifikation hier selbst hatte dem königl. Regierungskommissar zu Elbing das Anerbieten gemacht, eine größere Anzahl der durch die Ueberschwemmung arbeits- und heimatlos gewordenen Leute als Erdarbeiter bei den hiesigen Festungsbauten zu beschäftigen. Infolgedessen sind vorgestern morgen 100 Männer — größtenteils Moorarbeiter — von der Neu- hoyer Ueberschwemmungsinsel hierhin befördert worden.

P. Straßburg. 19. April. In der vorgestrigen außerordentlichen Stadtverordnetenversammlung wurde der schleunigst in Angriff zu nehmende Bau einer Rotbrücke an Stelle der durch die Wasserfluten weggeschwemmten Drenzenbrücke beschlossen. Die Ausführung derselben hat der Baumeister Herr Majewski übernommen und gestern auch sofort die Arbeit mit Hilfeleistung der Pioniermannschaften begonnen, um eine festere bzw. vorteilhaftere Ueberbrückung als die Pontonbrücke ist, für die bevorstehenden Jahrmarschstage herzustellen. Die Beschleunigung dieser Bauausführung kommt der Stadtkommune auch insofern zu statten, als sich die ohnehin schon großen Kosten der Unterhaltung bzw. Entschädigung der Pionier-Mannschaften dadurch vermindern. — Da die Eisenbahnbrücke über den Piffafluß, sowie die 40 Meter lange Eisenbahndammstrecke noch nicht hergestellt ist, stockt deshalb die Bahnverbindung zwischen Straßburg und Lautenburg. Voraussichtlich wird diese Strecke vom 1. k. M. wenigstens dem Personenverkehre übergeben werden können, jedoch werden die Passagiere an der beschädigten Stelle umsteigen müssen.

St. Krone. 19. April. Zum zweiten Lehrer an der hiesigen königl. katholischen Präparandenanstalt ist der hiesige Lehrer A. Schulz ernannt worden. Die Aufnahmeprüfung findet am 14. und 15. Mai statt und nimmt der Dirigent, Herr Kunst, jetzt schon Anmeldungen zu derselben entgegen.

A. Wöngrowitz. 19. April. Das neue Schuljahr hat am hiesigen Gymnasium am 16. April begonnen. Die Schülerzahl beträgt zur Zeit nur 190, während sie im Vorjahre 222 und am 1. Februar cr. noch 210 betrug. Die Schuld an dem Rückgange in der Schülerzahl ist wohl teilweise in der diesjährigen strengen Verlesung namentlich der oberen Klassen, die infolge der in letzterer Zeit ungünstig ausgefallenen Abiturientenprüfungen für geboten erschien, zu suchen. Unsere Hoffnung bezüglich der festen Anstellung eines Religionslehrers von Ostern ab ist leider nicht in Erfüllung gegangen, daher haben unsere Schüler noch keinen offiziellen Gottesdienst. — Die neue im Bau begriffene Bahn von Kreuz nach Inowrazlaw hat infolge des Hochwassers derart gelitten, daß die Bahnstrecke Rogasen-Inowrazlaw, welche zum 1. Oktober cr. in Betrieb kommen sollte, erst am 1. Juli 1889 fertig gestellt werden soll. Man will jedoch, namentlich von Inowrazlaw aus, Schritte thun, damit die Strecke spätestens zum 1. April 1889 fertig wird.

Verzeichnis der bei der Ziehung der Lotterie des Bazars zum besten des St. Marien-Krankenhauses herangezogenen Nummern:

2	3	10	24	26	49	57	62	68	75	80	85	101	103	104	106
113	120	123	124	130	132	137	138	150	168	180	181	182	195		
211	231	233	235	237	242	243	251	253	264	265	273	285	286		
293	299	319	322	324	328	333	359	365	376	380	387	393	394		
395	396	412	416	420	424	425	428	432	436	438	449	450	463		
466	470	476	480	485	488	492	501	516	518	519	520	521	526		
534	539	540	545	547	555	556	557	588	597	604	605	609	610		
611	613	615	618	627	651	656	657	662	671	690	694	696	697		
698	701	703	704	710	713	726	736	739	741	752	775	788	797		
804	807	811	812	819	822	824	826	837	841	850	859	862	889		
906	914	919	932	935	939	940	945	948	957	959	973	974	975		
976	980	981	982	984	997	1001	1002	1004	1008	1014	1015				
1016	1026	1029	1037	1039	1051	1073	1081	1087	1090	1094					
1095	1096	1108	1117	1119	1139	1142	1143	1147	1148	1159					
1169	1173	1179	1183	1202	1206	1208	1210	1211	1216	1225					
1226	1234	1237	1249	1252	1283	1284	1298	1312	1315	1319					
1322	1327	1335	1371	1381	1391	1393	1400	1413	1421	1423					
1425	1427	1432	1444	1446	1452	1454	1462	1469	1471	1473					
1487	1504	1510	1524	1527	1531	1553	1568	1576	1593	1604					
1606	1609	1616	1617	1620	1628	1646	1647	1649	1652	1661					
1662	1665	1666	1668	1677	1678	1679	1686	1696	1704	1707					
1711	1712	1713	1718	1722	1726	1746	1747	1756	1759	1769					
1777	1780	1781	1807	1810	1811	1823	1832	1845	1848	1875					
1881	1884	1889	1895	1900	1901	1905	1906	1920	1930	1934					
1944	1945	1952	1955	1961	1963	1965	1969	1992	2002	2003					
2004	2005	2006	2016	2020	2026	2027	2028	2032	2035	2036					
2039	2040	2044	2052	2056	2069	2076	2088	2092	2094	2098					
2114	2120	2127	2132	2133	2134	2141	2143	2147	2150	2167					
2169	2170	2176	2199	2200	2218	2225	2237	2239	2245	2251					
2254	2256	2265	2270	2279	2298	2300	2308	2310	2311	2313					
2318	2322	2333	2336	2340	2347	2350	2353	2367	2377	2380					
2382	2390	2396	2397	2409	2423	2424	2425	2428	2438	2467					
2480	2487	2491	2500	2501	2504	2510	2513	2517	2522	2534					
2537	2538	2551	2552	2568	2569	2577	2582	2589	2605	2606					
2608	2609	2616	2618	2620	2627	2647	2653	2665	2666	2668					
2670	2678	2687	2710	2713	2726	2728	2741	2771	2801	2802					
2803	2806	2811	2820	2823	2827	2830	2831	2845	2852	2862					
2863	2865	2878	2880	2886	2896	2906	2908	2911	2933	2945					
2949	2950	2953	2957	2969	2976	2986	2992	2998							

Gegen Einreichung der betr. Lose können die gewonnenen Gegenstände im hiesigen St. Marien-Krankenhaus in Empfang genommen werden.

* Litterarisches.

Von der ersten Biographie des neuen deutschen Kaisers, welche unter dem Titel „Friedrich, Deutscher

Kaiser und König von Preußen“, ein Lebensbild von Ludwig Biernissen, im Verlage von Franz Vipperheide, Berlin, erscheint, ist neben die zweite Lieferung zur Ausgabe gelangt. Auch dieses Heft zeichnet sich durch Freische und Volkstümlichkeit der Darstellung wie durch vollendete Technik der zahlreichen Illustrationen aus. Von besonderem Interesse sind, — nebst den vielen kleinen, in den Text gedruckten Abbildungen, — zwei musterhaft ausgeführte Vollbilder: „Das Krönungsfest zur Feier der silbernen Hochzeit des Kronprinzen Paars im königlichen Schlosse zu Berlin“ und „Der Besuch des Kronprinzen Friedrich Wilhelm beim Papste Leo XIII.“ Das treffliche Werk wird 10 Lieferungen umfassen, welche in Zwischenräumen von 14 Tagen erscheinen. Der Preis jedes Heftes beträgt 60 Pfennig.

Danziger Standesamt.

Vom 19. April.

Geburten: Arb. Franz Dahn, S. — Schuhmachergel. Eduard Hilbrandt, 2 J. — Bäckermeister Ferdinand Wiesen- berg, S. — Königl. Seelote Adolf Krohn, S. — Schuhmacher- gel. Joseph Sternberg, 1. — Schmiedegel. Otto Haguer, 1. — Buchhalter Franz Kadewald, S. — Maurergel. Albert Stümpe, 1. — Eisenbahn-Bureau-Aspirant Eugen Schäffer, S. — Uebel: 1 S.

Aufgebote: Kondukteur bei der hiesigen Straßeneisen- bahn Wilhelm Burbula und Bertha Franz. — Vorarbeiter Hermann Heinrich Klein und Rosalie Pauline Pfaffowski. — Arb. Andreas Robert Krause und Marie Helene Geisler. — Tischlergel. Ferdinand Karl Kretschmann und Pauline Wilhel- mine Haus. — Schmied Paul Emil Richard Kappel in Berlin und Hedwig Florentine Renate Strehle daselbst. — Königl. Gymnasiallehrer Karl Johann Grundner hier und Margarethe Luise Wilhelmine Wächter in Braunsberg. — Bataillons- Büchsenmacher Gottlieb Ferdinand Rothnagel in Köln a. Rh. und Klara Gertrud Anna Kusch hier.

Heiraten: Schneidergel. Gottlieb Jakob Lamprecht und Henriette Dikomei. — Fleischergel. Johann Otto Eduard Pen- mann und Annelie Juliane Henriette Danowski. — Schiff- zimmergel. Karl Friedrich Grimm und Marianne Mathilde Hübner. — Flussschiffer Ferdinand Heinrich Werner und Bertha Elisabeth Dobe. — Schmiedemeister Gottfried Johann Engler und Theresie Ottilie Markowski. — Schuhmachergel. Daniel August Kienast und Pauline Emma Wischelew.

Todesfälle: Arb. Wilhelmine Gräse, 69 J. — S. d. Schneidergel. Hermann Walter, 26 Jg. — Arbeiterin Emilie Recknagel, 51 J. — Malergel. Albert Ludwig Janke, 32 J. — Hospitalist Friedrich Gemahl, 78 J. — Arbeitshaus-Aufscher Karl Poltrof, 50 J. — Arb. Albert Wilhelm Ferdinand Konrad, 38 J. — S. d. Dienstmanns Johann Lemke, 2 M. — Bäcker- gel. Friedrich Anton Bernhard Langsch, 43 J. — Kaufmann Richard Emil Otto Böcker, 47 J. — S. d. Tapeziergehilfen Wilhelm Ballwitz, 1 Jg. — Uebel: 2 S.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 19. April. Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bezogen 127 Pfd. 154 1/2, hellbunt 124 Pfd. 153, 125/6 Pfd. 159, 127 Pfd. 160, 126 und 127/8 Pfd. 161, 133 Pfd. 165, 133/4 Pfd. 166, weiß 131/2 und 132/3 Pfd. 165, 134 und 134/5 Pfd. 167, Sommer- 128/9 Pfd. und 131 Pfd. 163, 134 Pfd. 166, für pol- nischen zum Tr. blaupigig 117/8 Pfd. 113 1/2, bunt 121/2 Pfd. 121, 122 Pfd. 124, 123/4 Pfd. 125, gutbunt bezogen 120 Pfd. 122, 126 Pfd. 125, gutbunt 127/8 Pfd. 130 1/2, hellbunt 127 Pfd. 131 1/2, hochbunt 127 Pfd. 130, 132/3 Pfd. 138, fein hoch- bunt glattig 130 Pfd. 137, 131/2 Pfd. 140, für russischen zum Tr. bunt blaupigig 116 Pfd. 110, Ghrifa- 128 Pfd. 128 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 162, Tr. 130 M. Roggen. Bezahlt ist inländischer 115 Pfd. 106, 116/7 Pfd. 102, polnischer zum Tr. 119 und 121 Pfd. 71, 114 Pfd. 70, russischer zum Tr. 117/8 Pfd. 72, 119 Pfd. 71 M. Alles per 120 Pfd. per To. Regulierungspreis inländisch 105, unter- polnisch 73, Tr. 71 M.

Gerste ist gehandelt inländische große 115 Pfd. 104, hell 117/8 Pfd. 113, polnische zum Transit 105/6 Pfd. und 107 Pfd. 78, 110 Pfd. 82, hell 106/7 Pfd. 83, 111/2 Pfd. 88, weiß 114 Pfd. 105, russische zum Transit 106 Pfd. 77, 105-107 Pfd. 78, 109/10 Pfd. 79, hell 109 Pfd. 82, 109/10 und 111 Pfd. 84, 116/7 Pfd. 87, 113/4 Pfd. 92, Futter- 68-76 M. per To. Safer russischer z. Transit 105, russischer zum Transit 67, 68 M. per Tonne bezahlt.

Erbisen polnische z. Tr. mittel 88-92, Futter- 86 M. per Tonne gehandelt. Erbsen polnische zum Transit 109, feucht 102 M. per Tonne gehandelt.

Kleearten rot 34 M. p. 50 Kilo bezahlt. Spiritus loco kontingentierter 47 3/4 M. Brief, nicht kon- tingentierter 28 1/4 M. Geld.

Berlin, den 19. April.

Breite loco per 1000 Kilogr.

Weizen 157-176 M., Roggen 110-121 M., Gerste 104-175 M., Hafer 112-134 M., Erbsen 125-185 M., Futterware 116-123 M., Spiritus v. 100 % Liter — M.

Berliner Kursbericht vom 19. April

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,70
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	107,00
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,50
3 1/2 % Preussische Bräun-Anleihe	152,90
4 % Preussische Rentenbriefe	104,50
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	98,75
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	98,90
4 % Bosenische landw. Pfandbriefe	104,50
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausi	110,00
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	101,00
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	111,75
Danziger Privatbank-Aktien	139,25
5 % Rumänische amortisierbare Rent.	91,50
4 % Ungarische Goldrent.	77,50

Kirchliche Anzeigen.

Samstag, den 22. April.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 3/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 8 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Wiczakowski.

St. Joseph. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. — Montag morgens 6 Uhr Beginn der ewigen Anbetung. Hochamt 9 Uhr. Nachm. 5 Uhr Vesperandacht. — Dienstag Hochamt 9 Uhr. Nachm. 5 Uhr Vesperandacht und Schluß der ewigen Anbetung.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 3/4 Uhr Herr Vikar Turulski. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messe 6 1/2 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Janatus in Alt-Schottland. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeitskirche in Oliva. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.



des Westpreussischen Volksblattes.

Nr. 16.

Danzig, den 22. April.

1888.

Das heilige Land

wird mehr und mehr ein Brennpunkt der kirchlichen und politischen Interessen der zivilisierten Welt. Schon bei verschiedenen Anlässen haben wir darauf hingewiesen, welch' ausdauernde Arbeit und wie große Geldmittel die verschiedenen Bekenntnisse und Nationen auf den Zweck verwenden, in Palästina festen Fuß zu fassen, und bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung der dortigen Zustände zu gewinnen. Jerusalem ist in den beiden letzten Jahrzehnten in gewissem Sinne zu einer Weltstadt geworden. Neben den Arabern, Türken und Juden finden wir dort alle christlichen Völker vertreten. Die meisten derselben besitzen irgend eine Stätte, welche die Absicht der Niederlassung bekundet, sei es nun ein Gotteshaus, eine Wohlthätigkeitsanstalt, eine Schule oder ein Pilgerhaus, und geradezu erstaunlich ist der Fleiß, der Opfermut und vielfach auch der Frommsinn, der sich in der Errichtung dieser Werke bekundet. Manche derselben sind von einer Ausdehnung und Großartigkeit, von der man sich bei uns zu Lande kaum einen Begriff macht. Aber weit entfernt, sich an den errungenen Erfolgen genügen zu lassen, sind die Emsigern noch fortwährend an der Arbeit, um ihren Besitzstand zu festigen und zu mehren. Alle Berichte aus dem Palästinalande enthalten Mittheilungen über neue Pläne und thatsächlich imponierende Leistungen der einen oder der anderen mit großen Geldmitteln begnadeten Macht. So lasen wir jüngst, daß auf dem prachtvollen Plage gegenüber der Grabeskirche in Jerusalem, welchen der Sultan im Jahre 1869 dem Könige von Preußen zum Geschenk gemacht hat, ein protestantischer Dom erbaut werden wird, dessen Kosten sich auf 400,000 bis 500,000 Mark belaufen sollen. Die Russen, deren Kolonie bereits ein ganzes Stadtviertel umfaßt und die unter anderen Etablissements auch ein Pilgerhaus besitzen, welches für tausend Menschen Platz hat, führen jetzt ein neues Gebäude auf, das weitere 500 Pilger faßt. Die jüdische Großmacht Rothschild errichtet ganz aus eigenen Mitteln für ihre Stammes- und Glaubensgenossen ein großartiges Hospital. Die Franzosen, die in ihrem eigenen Lande der segensreichen Wirksamkeit der Kirche alle erdenklichen Schwierigkeiten bereiten, bauen in Palästina, um ihre politische Macht im Morgenlande auf den Leuchter zu stellen, ein Kloster nach dem anderen und sorgen durch Vertreibung der barmherzigen Schwestern aus den Krankenhäusern der Heimat dafür, daß es den französischen Spitalern und Schulen im Orient nicht an Arbeitskräften fehlt.

Bei den Katholiken des ganzen Erdkreises haben die Anstrengungen zur Wiederaufrichtung Palästinas einen besonderen Impuls erhalten durch das Breve des heiligen Vaters vom 26. Dezember vorigen Jahres, in welchem er zu gunsten der frommen und heldenmütigen Wächter des heiligen Grabes, der Patres Franziskaner, die Wiederabhaltung einer durch seine Vorgänger verfügten, aber stellenweise in Vergessenheit geratenen Kollekte anordnet, in welchem er aber auch im allgemeinen seine Wachsamkeit und Hirtenforge in bezug auf die Erhaltung und Verehrung der heiligen Orte kundgibt und die Bedürfnisse Palästinas der Mildthätigkeit der Gläubigen empfiehlt.

So für uns deutsche Katholiken die Bedürfnisse des heiligen Landes gelegen sind, ist auf den Versammlungen des „Palästina-Vereins“ und auf mehreren Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands eindringlichst dargelegt worden. Wir werden uns den Absichten des heiligen Vaters entsprechend gewiß eifrig bei der Kollekte, deren Erträge durch den ehrwürdigen Franziskaner-Orden der allgemeinen Mission im heiligen Lande direkt oder indirekt zu gute kommen, beteiligen, aber wir wollen nicht vergessen, daß wir darüber hinaus noch eine weitere Pflicht der Spende, des Gebetes und der opferwilligen Arbeit in Hinsicht auf das heilige Land zu erfüllen haben, eine Pflicht, wie sie in den folgenden schönen Worten der hochwürdigen Pater Wilhelmus, der die Verhältnisse im Orient aus engster Anschauung zu beurteilen imstande ist, schildert:

„D.“ schreibt in einem jüngst erstatteten Berichte der für die Palästinasache begeisterte Priester, „daß doch schon seit Jahren in echt deutscher und zugleich für Palästina reichlicher Weise unsere deutschen Gelder und Opferspenden verwandt worden wären! Daß doch Hunderttausende und abermals Hunderttausende katholischer deutscher Väter und deutscher Geber sich an der Lösung dieser Aufgabe in werththätiger Liebe beteiligen wollten! Ich bin überzeugt, könnten meine Leser hierher kommen und im Lande herumreisen; könnten sie vor allem dann längere Zeit hier leben und aus eigener Anschauung die Bedürfnisse des Landes kennen lernen, und nicht nach Angaben weich und wehmütig geschriebener und vom Interesse eingegebener Berichte, die leider nur zu oft Geld und guten Willen der deutschen Geber irre leiten — sie würden als Deutsche nicht minder, denn als katholische Christen sich für die hohen und heiligen Zwecke des Palästina-Vereins erwärmen und begeistern. Es ist hohe, sehr hohe Zeit, daß wir

uns entschieden aufrufen, um bei der Besitzergreifung Palästinas, wonach alle bedeutenderen Nationen Europas trachten, nicht zu kurz zu kommen. — Der Erzbater Jakob sagte zu seinem Schwiegervater Laban, als er von ihm sich verabschieden wollte: „Ich habe dir jetzt eine gute Reise von Jahren gedient und habe dir dein Gut und Einkommen gefördert und gemehrt: es ist jetzt Zeit, daß ich auch an mich selber denke und für mich arbeite und meinen eigenen Vorteil wahrnehme.“ Wir müssen als Deutsche jetzt eine ähnliche Sprache führen. Wir haben in großer Bescheidenheit und mit einer Sachverleugnung, die wirklich unter Völkern unerhört ist, hierzulande die Zwecke anderer Nationen und Gesellschaften fördern helfen, wie wenn wir glücklich wären, in übergroßer Selbstentfagung, und ohne daß man es uns Dank wüßte, ihnen für ihre Absichten und nach ihrer Weise dienstbar zu sein: besinnen wir uns endlich mal auf uns selbst, auf eigene Werke, selbständige Gründungen mit Aufgebot von Geld und Personen, Anbauern, Handwerkern, Ordensleuten. Damit genügen wir einmal unserem eigenen deutschen Sinne — denn wir sind doch auch ein Volk, und ein großes, christ-katholisches Volk und haben Prüfungen bestanden und bestehen sie noch, die einen durch und durch christlichen Grund in unserer Nation haben erkennen lassen, und besitzen zudem Eigenschaften, die uns für Zwecke der Kultur und Bildung voll und ganz mit anderen Nationen in der Reihe gehen lassen, wenn nicht gar noch mehr; sodann aber auch thun wir das Beste und Geeignest für das Land unseres Erlösers. Unser Charakter, unsere Begabung, die ganze Richtung unseres Wesens befähigt uns mehr, als ein anderes Volk, auf die Art, den Geist, die Sprache und Denkweise eines fremden Volkes einzugehen. Das trifft hier bei den Arabern zu. Wir Deutschen fühlen es und würden es als eine Sünde ansehen, gegenteilig zu handeln, daß dieses syrische Volk seinem gottgegebenen Charakter, seiner Sprache, Eigentümlichkeit und Ueberlieferung gemäß erzogen werden muß; wir würden es als einen widerrechtlichen Eingriff in die Ordnung der Dinge betrachten, diesem Volke seine Nationalität zu nehmen und ihm eine fremde, wäre es auch unsere eigene, aufprägen zu wollen. Deutsche Ordensleute insbesondere, des einen und anderen Geschlechtes, würden arabisch lernen, in Sitte und Weise des Morgenlandes sich hineinleben, und aus dieser heraus und dieser gemäß die arabische Jugend erziehen. Es würden gebiegene, einheitliche, den Bedürfnissen des Landes entsprechende Erziehungsresultate herauskommen, und nicht ein oberflächlicher, falscher Zivilisationschimmer, der weder europäisch, noch orientalisches ist. Ich rede hier natürlich nicht von irgend einem vereinzelten Vater oder einer Schwester, die inmitten einer fremdländischen Umgebung nach der bezeichneten Richtung hin nichts thun können, sondern von größeren, lediglich aus Deutschen bestehenden und von der Heimat aus sich rekrutierenden und von dort aus durch die öffentliche Meinung, durch Gebet und Geld gestützten und aufrecht gehaltenen Genossenschaften. Der Anfang ist gemacht. Deutsche Schwestern vom heiligen Karl haben in Palästina und Ägypten Fuß gefaßt. Sie sind in Jerusalem und Alexandrien. Edle und herrliche Aufgaben sind ihnen gestellt: wer bietet ihnen Hilfe und Förderung durch sein Gebet, durch reichen Beitrag oder auch durch seine Person? Ich höre, man will ein Noviziat der Schwestern am Fuße des Karmel gründen, in Caifa. Wo sind die edelherzigen, gottsuchenden, jungfräulichen Seelen, die ihre Person und ihre Habe solch unvergleichlichem Werke hingeben wollen? —

So bin ich denn wieder mit dem Ende meines Briefes aus den Palästina-Verein gekommen. Diesen immer und immer wieder zu empfehlen, darf ich nicht ablassen. Wenn der Leser diesem beitrifft und mit freigebiger und offener Hand ihn unterstützt, wenn er aber auch betet, daß die hohen und heiligen Zwecke desselben verwirklicht werden, so thut er damit all das Gute, was ich soeben als das Beste für Palästina und das

Entsprechendste für sein katholisch-deutsches Herz bezeichnet habe. Im Palästina-Verein haben wir endlich in Deutschland die richtige Form gefunden, dem heiligen Lande wahren Segen zuzuwenden. Er ist leider noch lange nicht genug bekannt; auch sind die katholischen Deutschen nicht hinreichend über das unterrichtet, was dem heiligen Lande noththut, oder befinden sich mit ihrem guten Willen auf falscher Fährte. Darum drängt und zieht es mich, überall, wo ich für ein aufklärendes und anregendes Wort Platz finde, über das hochwichtige Werk dieses Vereins mich zu äußern, um den freundlichen Absichten meiner Landsleute für Palästina, zugleich aus ihren reichen und gutwilligen Spenden für dasselbe die richtigen Wege anzuweisen.“

[Vorstehenden Artikel entnehmen wir dem „Palästina-Blatte“ (Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen, Preis 75 Pfg. jährlich), dessen Lektüre wir allen Katholiken aufs wärmste empfehlen.]

Ein Probierstein.

(Schluß.)

Lesen denn aber alle Leute? Kann man denn jeden gerade hierin kontrollieren?

Gewiß nicht: darum hat mein Probierstein eine zweite Seite. Da heißt es:

2. Sieh acht, was er sagt?

Will ich jemanden kennen lernen, so muß ich auf seine Rede achten. Du kennst das Sprichwort: „Wobon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.“ Da ich den Leuten nicht in das Herz hineinschauen kann, wie er beschaffen ist, so ist es gewiß gut, daß sich die Leute selber verraten, wie es mit ihnen in ihrem Herzen bestellt ist.

Sind sie von sich eingenommen, so reden sie von nichts so oft, als von sich, von ihren Fähigkeiten, von ihren guten Werken und großen Leiden. Selbst von ihren Leidenschaften reden sie, und selbst ihrer Fehler rühmen sie sich.

Haben die Menschen einen Haß im Herzen: so hört man das oft genug aus ihren Reden heraus. Sind sie habgütig, so hörst Du sie von nichts lieber reden, als vom Geldverdienen, reiche Erbschaften machen, in der Lotterie einen Treffer bekommen, oder sie klagen über den fargen Verdienst, die große Not, die teuren Zeiten, die vielen Auslagen und Kosten. Ist ihr Herz voll Meid, da lassen sie in ihren Reden an niemanden ein gutes Haar; sie verkleinern das Verdienst und die guten Eigenschaften des Nebenmenschen, vergrößern dafür seine Fehler; drücken ihre Freude über das anderen zugestoßene Unglück aus.

So merkst du es den Menschen bald aus ihren Reden an, was sie am liebsten haben, was sie am meisten hassen und was ihnen gewiß gleichgültig ist. Wobon sie am wenigsten reden, das ist ihnen gewiß gleichgültig. So hörst du sehr viele Menschen sehr wenig von religiösen Dingen reden; und dieses ihr Schweigen ist dann sehr berechtigt; es zeigt, wofür sie am wenigsten Interesse haben.

Daß der Mensch aber nicht nur ein Herz, sondern auch einen Kopf hat, und daß sich in seiner Rede zeigt, ob er viel oder wenig Verstand habe, ist selbstverständlich. Bei wie vielen hat es schon geheißen: „Hättest du geschwiegen, du wärest ein Weiser geblieben.“

Was brauchst du aber von einem Menschen mehr zu wissen, als wie es um sein Herz und seinen Kopf steht?

Findest du, daß einer das Herz auf dem rechten Fleck und seine fünf Sinne zusammen hat, dann wirfst du Achtung vor ihm haben, ihm gerne Freund sein, ihm Vertrauen schenken und ihn lieb gewinnen. Ich sehe da von der Verpflichtung zur christlichen Liebe gegen jedermann ab, denn diese setzte ich als selbstverständlich voraus. Zwischen dieser Liebe und innigen Freundschaft ist noch ein großer Unterschied. Ich muß den Verbrecher im Kerker lieben, selbst wenn er gar keine Miene

macht, sich zu bessern, werde aber mit ihm keine Freundschaft schließen.

So viel, damit du mich nicht mißverstehst. Nun wende meinen Probierstein ein wenig an. Du hörst einen über die Kirche und Geistlichen schimpfen. Du hörst ihn alle die schönen Redensarten wiederholen, wovon die liberalen Blätter einen ziemlichen Vorrat haben. Wirft du einem solchen Menschen sagen: Sie sind mein Mann. Ich glaube nicht, daß du es thust, du müßtest nur zu derselben Gattung Menschen gehören. Im Gegenteil wirft du dir denken: entweder ist der Mensch so dumm, daß er nicht einsieht, was er spricht; oder er ist so boshaft und verworfen, daß er mit Absicht das Werk des Teufels betreibt, oder er ist so feige, daß er sich vor den Menschen nicht traut, so zu reden, wie es ihm um's Herz ist. Das sind aber keine Eigenschaften, die einen Menschen empfehlen.

So achte auf die Reden der Leute, ob du diese lebendig vor dir hast, oder nur ihre Worte geschrieben oder gedruckt liest, und du wirst wissen, weiß Geistes Kind sie sind.

Doch mit dem Reden der Leute ist es doch wieder so eine eigene Sache. Man wird aus den Reden mancher Leute nicht klug. Sie reden oft ganz anders, als sie sind. Hat doch einer einmal gesagt: Die Sprache sei dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Also es ist auf das Reden kein Verlaß. Dafür hat aber mein Probierstein noch eine dritte Seite. Da prüft man die Werke und das ganze Verhalten eines Menschen darauf. Da heißt es also:

3. Sieh acht, was einer thut!

Das ist eigentlich das echte Probieren. Das wird beim jüngsten Gericht angewendet. Da heißt es nicht: Kommt, ihr Gesegneten meines himmlischen Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Anbeginne der Welt bereitet ist, denn ihr habt schöne, fromme Gedanken gehabt; habt so fleißig in den Gebetbüchlein und anderen heiligen Büchern gelesen, habt so schön geredet wie ein Heiliger, habt so und so viel Rosenkränze und Litanien gebetet, — was alles recht schön ist, aber es heißt da: Ich war hungrig und ihr habt mich nicht mit Worten abgespeist, sondern in der That mit ordentlicher Nahrung gesättigt u. s. w.; nur Werke werden angeführt. Und das stimmt ganz damit überein, was der Heiland einst gesagt hat: „Nicht jeder, der zu mir Herr, Herr sagt, wird in das Himmelreich eingehen, sondern welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist.“ Ja, drückt er uns nicht gerade diesen Probierstein in die Hände, wenn er uns mahnt, daß man an den Früchten den Baum erkennt?

Man braucht ihn auch im gewöhnlichen Leben oft. So stellt man keinen als Wächter zur Geldlade oder über sein Hab und Gut, von dem man weiß, er hat einmal gestohlen. Einen tragen Menschen nimmt man nicht in seinen Dienst, wenn er auch noch so baumstark aussieht und alles mögliche verspricht. Einem, der uns auch nur einmal etwas angethan hat, weicht man aus. Der nur ein einziges mal betrogen hat, dem traut man nicht. Man geht hierin oft zu weit nach Art der Pharisäer, die es dem Heiland übel auslegten, daß er mit Sündern umgeht und mit ihnen zu Tische sitzt. Was war das für eine Entrüstung, als die Magdalena kommt und sich Jesus zu Füßen wirft! Man hat eben nicht auf das geänderte Herz, sondern auf das wenig erbauliche Leben dieser Frau geschaut. So wird oft im Leben mancher, der ein ehrliches Leben anfangen will, wieder zum Laster gedrängt, weil niemand ihm traut, und man immer nur seine schlechten Thaten im Auge hat.

Das ist zu viel und recht lieblos, aber es geschieht im Gegenteile wieder recht oft, daß man den Probierstein dort nicht braucht, wo er sehr gute Dienste leisten könnte.

Wie viele Mädchen haben sich von schönen Worten überreden lassen und einem Manne die Hand gegeben, der sie nicht

verdient hat, und dem sie selbe auch nicht gegeben hätten, wenn sie auf sein Leben geschaut hätten.

Wie viele Männer haben sich von der Gestalt blenden lassen, und haben nicht geschaut, wie ihre Zukünftige lebt. Nachher sind sie freilich darauf gekommen, aber es war zu spät.

Wenn du siehst, daß einer an Sonn- und Feiertagen überall eher anzutreffen ist, als in der Kirche beim Gottesdienst; wenn du siehst, daß einer am Sonntage arbeitet, ohne Gebet sich zu Tische setzt, an Freitagen Fleisch ißt wie alle andere Tage, so wirst du wohl nicht Unrecht haben, wenn du von dessen Christentum keine sehr starke Meinung hast. Wo du viel Luxus, viele üble Gewohnheiten und nichts von der alten Sitte siehst, das Haus wird nicht stark christlich sein. Wo es aber mit dem Christentume schlecht bestellt ist, da sieht's nicht zum Besten aus. Da ist wenig wahre Liebe und Ehrlichkeit, da ist wenig wahre Liebe und Verlässlichkeit.

Also „Trau, schau wem?“ Ich möchte dich gerne vor üblen Erfahrungen bewahren. Mache nur die Augen auf, bevor es zu spät ist. Denke aber auch, daß die Leute das Recht haben und oft auch die Pflicht, diesen Probierstein bei dir selber anzuwenden.

K. Sonntags-Plaudereien.

Es ist eine ganz vornehme Unterhaltung, in einem Photographie-Album zu blättern. Nimmt man das eigene zur Hand, so begegnet man Blatt für Blatt lieben Verwandten, Freunden und Bekannten, und an jedes Bildchen knüpft sich eine Reihe von Erinnerungen; nimmt man ein Album mit fremden Gesichtern zur Hand, so sucht man aus der Physiognomie und der Haltung auf den Charakter der Persönlichkeit zu schließen. Letzteres ist nicht sehr schwer, da ein Gelehrter, ein Lehrer, ein Beamter ganz anders dreinschauen, wie ein Künstler, Kaufmann oder Offizier. Ob wir es mit einer gebiegenen oder flatterhaften, einer lebenslustigen oder melancholischen Person zu thun haben, sagt uns der erste Blick, denn „es steht eines jeden Menschen Geschichte geschrieben in seinem Gesichte“, sagt sehr treffend Mirza Schaffy. Selten tritt aber auch die liebe menschliche Eitelkeit greller zutage, als bei den Photographien; jeder sucht sich im vorteilhaftesten Lichte zu geben, meist auf Kosten der Natürlichkeit; man quält sich einen Gesichtsausdruck an, den man gewöhnlich nicht hat; die Wöckchen werden nach allen Regeln der Kunst gebräunt und gelegt; Hals und Brust werden mit Spitzen und Schmuckstücken überladen; der Bart wird aufs sorgfältigste frisiert und dem Schnurrbart mit kosmetischer Nachhilfe ein kühner Flug nach oben gegeben. Jeder sieht sich auf dem Bilde gern „geschmeichelt“, wie der Ausdruck lautet, und die Photographen, die das Schmeicheln am besten verstehen, haben den meisten Zuspruch, wenigstens von seiten junger und alter Mädchen.

Nicht ganz mit Unrecht behauptet man, aus der Handschrift, die bald flüchtig, bald fest, bald steif, bald geschwänkt ist, auf den Charakter des Menschen schließen zu können: vielmehr aber gestattet dies sein Konterfei, und so lade ich denn heute meine Leser ein, mit mir ein Photographie-Album durchzusehen.

Das erste Bildchen ist eine junge Kokette; die gekräuselten Haare flattern in die Stirn herab, und das blickende Auge scheint fragen zu wollen: „Was kostet die Welt?“ Ihr hängt der ganze Himmel noch voller Geigen; sie hält sich mindestens für eine Juno und thut's nicht unter einem Grafen; nach einigen Jahren ist sie schon mit einem bescheidenen Subalternbeamten zufrieden. Wenn nicht alles täuscht, kann das freundlich lächelnde Gesicht mit dem interessanten Stumpfnäschchen auch bitterböse dreinschauen, — doch die gute Mutter verrät nicht die Unarten ihres Kindes, um ihm die „Partie“ nicht zu verderben, und der Mann wird dieselben acht Tage nach der Hochzeit noch früh genug gewahr.

Das zweite Bild ist der verkörperte Frohsinn; nicht als ob wir einen lachenden Mund vor uns hätten, — denn nichts stößt mehr ab, als ein ewig lächelndes Gesicht, — sondern über das ganze Antlitz ist ein leuchtender Schein von Glück und Zufriedenheit ausgegossen; es ist die Daseinsfreude, welche die Welt durch eine goldene Brille betrachtet und alles im rosigsten Lichte erblickt. Und dennoch — dies freundliche, glückstrahlende Gesicht neigt zur Schwermut, wie ja überhaupt heller Frohsinn und schwarze Melancholie sehr nahe mit einander verwandt sind, und die ersten Schicksalsstürme, die über dies junge Haupt daherbrausen, werden die heitere Stirn und das helle Auge trüben. Selbstam, daß die lustigsten Menschen, deren Frohsinn nicht erkünstelt und weder Leichsinn noch Flatterhaftigkeit ist, am traurigsten sein können!

Das dritte Bild, ebenfalls ein junges Mädchen, trägt unverkennbar den Stempel nachlässigen Sichgehenlassens. Nicht als ob

das gezierte Fräulein es an der Sorgfalt der Toilette hätte fehlen lassen, nein, sie hat alles aufgebieten, sich in ein möglichst vorteilhaftes Licht zu setzen und ein liebenswürdiges Air zu geben, aber Frisur, Haltung, Ausdruck — alles ist nachlässig, oder wie sie selbst meint, vornehm. Diese junge Dame leidet an Größenwahn und schwebt in höheren Regionen, brühet sich mit noblen Verwandten und Bekannten und hat keinen Pfennig in der Tasche. Ihr Vater war ein höherer Beamter und die Mutter, die von einer Pension lebt, zehrt an den Erinnerungen und dem Glanze vergangener Tage. Je stolzer die Tochter auftritt, umso mehr entspricht sie den Intentionen der Mutter; beide huldigen dem Grundsatze: „Leerer Geldbeutel, aber immer elegant!“ Die Tochter liegt den ganzen Tag auf dem Sofa, nachts, wo es etwas zu naschen giebt, liest Romane und hat große Böcher in den Strümpfen. Im Kreise von Offizieren oder Blutskraten fühlt sie sich glücklich, läßt sich mit Eis und Konfekt den Hof machen, und gegen andere ist sie hochfahrend und anmaßend. Zu Hause läuft sie mit aufgewickelten Locken und einem zerrissenen Kleide umher, und sind die Kisse gar zu arg, so reißt sie ein schwarzes Kleid mit weißem Garn zusammen. Sie kann alles, wie sie prahlt, thut aber nichts; in Romanen, Theater und Konzerten geht ihr ganzes Dasein auf. Die Küche ist ihr ein Greuel und im Salon liegen Pefie, Bücher und Blätter in buntem Chaos durcheinander. Sie magt natürlich hohe Ansprüche; der Mann aber, der sie heimführt, braucht nicht zu sagen: „Gott, strafe mich,“ er ist gestraft genug. Diese teure, unnütze Pflanze ist nebenbei ein kostspieliges Ledermäulchen; die letzten Groschen werden in Vanille-Likörchen und Cremetörtchen verthan. Spazierengehen, Kofettieren, Liebeln, Heiratsannoncen erlassen und beantworten, Briefe schreiben, auch anonyme, das ist ihr Element; aber stricken, sticken, häkeln oder gar kochen, — brr, wie prosaisch, plebejisch und abscheulich! Und ein solches Monstrum, das leider in allzuvielen Exemplaren vertreten ist, soll später Hausfrau und Mutter werden, — daß Gott erbarm!

Das folgende Bild ist eine ehrwürdige Matrone. Stirn und Wangen sind gefurcht, und jede Furche weiß eine lange Lebensgeschichte zu erzählen. Krankheiten, Sorgen, Not, Verlust der Kinder und des geliebten Mannes, — alles hat sich mit eisernem Griffel in dieses Antlitz eingegraben. Die Stürme des Lebens sind über dem grauen Haupte dahergebraunt; das Herz hat nichts mehr zu hoffen und zu fürchten. Sie hat auch einstens mit lachenden Augen ins Leben geschaut, gehofft und geliebt, sie hat Gutes und Böses, Süßes und Bitteres erfahren, aber das Bewußtsein, allweg ihre Pflicht gethan zu haben, verklärt die Erinnerung und prägt dem Gesichte eine freundliche Milde, jenen Frieden auf, welcher das Alter trotz der welkenen Hülle so sehr verschönt. Wäskte der Abendstern dem braven Mütterchen in einem ungetrübten Glanze leuchten!

Das nächste Bild zeigt uns einen Mann mit eßigen, scharfen Zügen. Alles an diesem Antlitz ist charakteristisch; wir haben die verkörperte Schablone vor uns. Der Mann ist ein Bedant; steif wie die Halsbinde ist sein ganzes Wesen, sein Gang, die Bewegung der Hände, selbst die Sprache. Er ist entweder Lehrer, oder Professor, oder Prediger. Mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit verbindet er unbegreiflichen Starrsinn. Kein Stäubchen darf sich auf den schwarzen Rock legen, und zu Hause muß jede Dose, jeder Papierschmuck seinen bestimmten Platz haben. Fehlt zufälligerweise an dem Hemde einmal ein Knöpfchen, so meint er, aus der Haut fahren zu müssen, und ein Spritzen auf dem blanken Stiefel kann ihn unglücklich machen. Er liebt die französische Gartenkunst, die alles in steife, strenge Regeln zuschneidet, und verabscheut die englische, die der Natur keinen Zwang anthut. Er lacht nie oder selten, und dann nur wie die Sonne durch Wolken. Der Mann ist nie zu spät gekommen, nicht einmal, als er seine Frau an den Altar führte, hat nie einen Eisenbahnzug versäumt und nie ein Glas über den Durst getrunken. Er ist wie eine Uhr, die pünktlich ihren Gang geht, aber auch nur so geht, wie das Räderwerk es vorschreibt.

Ganz das Gegenteile ist das folgende Bild: eine breite, hohe, heitere Stirn; große helle Augen; langes, zurückgestrichenes, bis in den Nacken wallendes Haar und durchgeistigte Züge. Das Original ist entweder Maler, Bildhauer oder Musikus. Regeln giebt's für ihn keine, denn wann und wo hätte sich das Genie an Regeln gebunden, und ein Genie glaubt jeder Künstler zu sein. Das Halsstück ist lose geschlungen, und etwas Leichtsinns und Leichtgläubigkeit ist der Physiognomie nicht abzuspüren. Der Kopf ist voll großer Ideen und weltumfänglicher Pläne, die Tasche aber in der Regel leer, denn Geld ist nur „Chimäre“. Ein sorgloser Schmetterling, dem nichts mehr verhasst ist, als Bedanterie und Schablone; die Zeit wird aber auch ihn zahm und nüchtern machen. —

Ebenso charakteristisch sind die Köpfe eines alten Militärs mit steifem Schnurrbart und kurz geschorenem Haar; eines Marschalls mit dichtem Rinnbarte; eines wohlgenährten Bankiers mit goldenem

Zwicker, 2c.; doch ich will es der Phantasie der Leser überlassen, sich diese Bilder in allen Tönen anzumalen. —

Vermischtes.

**** [Boshafte Bemerkung.]** Handwerksbursche (zu einer Frau, die ihr Hündchen mit Braten füttert): „Ein hungriger Handwerksbursche bittet um eine kleine Unterstützung.“ Dame: „Nichts da, — machen Sie, daß Sie fortkommen!“ Handwerksbursche (zu dem Hündchen gewendet): „Vielleicht legen Sie, junger Herr, ein Bittwort bei Ihrer Frau Mama für mich ein!“

**** [Nur Mut.]** Auf Grund des Angebotes eines Menageriebesizers: „Siebenhundert Thaler demjenigen, der in den Löwenkäfig geht,“ erklärte sich ein Bauer sofort bereit; aber auf die Anforderung, hineinzugehen, antwortete er: „Ja woll, aber erst muß der Best heraus!“

**** [Eine drollige Szene]** spielte sich auf einem kleinen Land-Bahnhofe ab. Dasselbst hatte ein Bauer mit seinem Hunde ein Coupee 3. Klasse bestiegen. Der Schaffner kam herbei und fuhr den Mann an: „Hier dürfen keine Hunde hinein, Sie müssen mit dem Tier in das Hundecoupee!“ Der biedere Dörfler begab sich an den Packwagen, schob erst seinen vierfüßigen Begleiter hinein und froh dann selbst hinderein. Das ging aber nicht so leicht, da der Landmann ziemlich vierströtig war. Sein vergebliches Bemühen lockte viele Neugierige herbei, auch der Schaffner kam herzu und klärte die Sache dahin auf, daß der Mann den Befehl in die Hundehütte auf sich bezogen hatte.

**** [Nur von ferne.]** Vater (im Restaurant zu seinem Sohne: „Tunge, Du hast heute eine gute Zensur bekommen, nun kannst Du Dir auf der Speisefarte auch aussuchen, was Du willst.“ Sohn: „Dann werde ich Rebhuhn essen.“ Vater: „Na ja, aber ich denke doch, ein weiches Ei wäre Dir am Abend gesünder.“

**** [Großartiges Geschäft.]** Reisender: „Von der Ausdehnung unseres Geschäfts können Sie sich gar keinen Begriff machen! Denken Sie sich, bei der letzten Inventur haben wir erst gefunden, daß uns — zwei Kassierer fehlen!“

Rätsellecke.

(Nachdruck verboten.)

Rätselsprung.

ein	die	des	blatt	des	raub	lings	grün
müß'	der	laub	stes	re	war	laub	doch
als	ist	ses	son	dies	früh	und	find
blatt	ne	gäng	gens	herb	hatt'	hat	das
lich	fatt	viel	fü	mir	tren	des	neu
lie	ein	ü	ver	ich	tern	nie	und
zu	lebt	ßen	so	nen	bebt	o	el
sinkt	bes	mei	ber	wie	noch	lieb	der

Auflösung des Rebuss in voriger Nummer:

Vegetarianer.

der vierfüßigen Charade:

Hühneraugen.

Den Rebuss haben richtig gelöst: Cl. Weidemann in Altmark, A. Zilsdorf in St. Gekzin, B. Correns in Neme, „Einer vom schweren Feldgeschütz“ Postst. Hohenstein.

Richtige Lösungen der vierfüßigen Charade gingen ein von B. Correns in Neme, Elise Granzow in Neufahrwasser und Franziska Neumann hier.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.